

JOHN WILLIAMS

BUTCHER'S  

---

CROSSING

ROMAN



»Ich bin vor vier Jahren hergekommen«, fuhr Miller fort, »zur selben Zeit wie McDonald. Mann, Sie hätten das Land damals sehen sollen. Blickte man im Frühling von hier aus über die Prärie, war sie schwarz vor Büffeln, Tiere so dicht an dicht wie Grashalme, und das meilenweit. Wir waren damals kaum mehr als eine Handvoll, und es war für einen Trupp nichts Besonderes, in zwei Wochen Jagd tausend bis anderthalbtausend Stück zu erledigen. Sogar im Frühling, also bestes Fell. Jetzt ist hier nicht mehr viel zu holen. Büffel ziehen noch in kleinen Herden durch, aber man kann von Glück reden, wenn man zwei-, dreihundert Stück erwischt. In ein, zwei Jahren gibt's in Kansas nichts mehr, was man noch jagen könnte.«

Andrews nahm noch einen Schluck Whiskey. »Und was machen Sie dann?«

Miller zuckte die Achseln. »Ich werde wieder Fallensteller, versuch's im Bergwerk oder jage was anderes.« Stirnrunzelnd blickte er in sein Glas. »Oder ich jage Büffel. Gibt immer noch Stellen, wo man welche finden kann, wenn man weiß, wo man suchen muss.«

»Hier in der Gegend?«, fragte Andrews.

»Nein«, sagte Miller. Sein großer, schwarz gekleideter Körper rutschte ruhelos auf dem Stuhl herum, dann schob Miller sein Glas, aus dem er noch keinen Schluck getrunken hatte, quer über den Tisch, bis es exakt in der Mitte stand. »Im Herbst '63 war ich in Colorado auf Biberjagd. Das war das Jahr, nachdem Charley seine Hand verloren hatte, weshalb er in Denver blieb und nicht mitkam. In jenem Jahr wuchs den Bibern das Winterfell erst ziemlich spät, also stellte ich meine Fallen an dem Fluss auf, den ich mir als Jagdgebiet ausgesucht hatte, und ritt mit dem Muli in die Berge, weil ich hoffte, noch ein paar Bären zu fangen. Es hatte geheißen, ihr Fell sei in diesem Jahr besonders gut. Ich muss an die drei Tage durch die Berge gestiegen sein, ohne auch nur einen einzigen Bären gesehen zu haben. Am vierten Tag wollte ich dann höher rauf und weiter in den Norden, als ich zu einer Stelle kam, an der das Gelände steil zu einer schmalen Schlucht abfiel. Ich vermutete da unten einen Seitenarm, an dem die Tiere ihre Tränke hatten, weshalb ich in die Schlucht stieg, was mich fast den ganzen Tag kostete. Unten war aber kein Fluss, nur flacher, nackter Grund, drei, vier Meter breit und festgestampft wie Fels, weshalb es aussah, als ob ein Weg quer durch den Berg führte. Sobald ich ihn sah, wusste ich, was es war, konnte es aber kaum glauben. Ein Trail! Büffel hatten die Erde so festgetrampelt, weil sie diesen Weg nahmen, und das Jahr für Jahr. Ich folgte der Schlucht bis zum Abend und kam kurz vor der Dämmerung in ein Tal, flach wie ein See. Es schlängelte sich durch die Berge, so weit das Auge reichte, und darin verteilt grasten überall Büffel in kleinen Herden. Selbst ihr Herbstfell war besser und dicker als das Winterfell der Tiere, die über die Prärien zogen. Von meinem Standort aus zählte ich vielleicht drei-, viertausend Stück; und es gab noch mehr Tiere auf den Talflächen, die ich nicht einsehen konnte.« Er nahm das Glas von der Tischmitte, kippte den Whiskey hinunter und schüttelte sich kurz. »Allem Anschein nach hatte kein Mensch dieses Tal jemals betreten. Höchstens ein paar Indianer vor langer Zeit. Ich blieb zwei Tage und habe nicht eine einzige menschliche

Spur entdeckt und auch niemanden aus dem Tal kommen sehen. Unten am Fluss lief der Trail an einer Bergflanke lang und wurde von Bäumen verdeckt; vom Wasser aus war er deshalb praktisch nicht zu sehen.«

Andrews räusperte sich, und als er sprach, klang seine Stimme in seinen Ohren seltsam und irgendwie hohl: »Sind Sie jemals wieder da gewesen?«

Miller schüttelte den Kopf. »Nein, bin nie wieder hin. Ich wusste, das bleibt mir. Kein Mensch findet das Tal, wenn er nicht weiß, wo es liegt, oder wenn er nicht zufällig drüber stolpert so wie ich, was ziemlich unwahrscheinlich ist.«

»Zehn Jahre«, sagte Andrews. »Warum sind Sie nicht zurück?«

Miller zuckte die Achseln. »Hat einfach nie geklappt. In dem einen Jahr war Charley fieberkrank, im nächsten hatte ich eine andere Verpflichtung, dann wieder fehlte es an den nötigen Mitteln. Meist aber konnte ich nicht den richtigen Trupp zusammenstellen.«

»Was für einen würden Sie brauchen?«, wollte Andrews wissen.

Miller sah ihn nicht an. »Einen, bei dem klar ist, dass es meine Jagd bleibt. Solche Orte gibt's nicht mehr viele, und deshalb will ich keinen der anderen Jäger dabei haben.«

Andrews spürte, wie ihn eine seltsame Erregung packte. »Wie viele Männer wären für so einen Trupp nötig?«

»Hängt davon ab«, sagte Miller, »wer ihn zusammenstellt. Üblich wären fünf, sechs, sieben Mann, aber für diese Jagd würde ich den Trupp klein halten. Weil der Jäger genug Zeit hat, reicht einer aus; er kann die Büffel im Tal halten, so lange er will. Dazu zwei Mann zum Häuten und einen fürs Lager. Vier Mann würden für diesen Job also genügen. Und je weniger, umso größer ist der Anteil.«

Andrews sagte dazu nichts. Am Rand seines Blickfeldes beugte sich Francine vor und stemmte die Ellbogen auf den Tisch. Charley Hoge machte einen tiefen, scharfen Atemzug und hüstelte leise. Nach langem Schweigen fragte Andrews dann: »Könnten Sie so spät im Jahr noch einen Trupp zusammenstellen?«

Miller nickte und blickte dabei über Andrews' Kopf hinweg. »Liefse sich machen, denke ich.«

Nach kurzer Stille fragte Andrews: »Wie viel würde das kosten?«

Miller senkte den Blick, musterte Andrews und deutete ein Lächeln an. »Ist das nur Gerede, Junge? Oder interessieren Sie sich wirklich dafür?«

»Ich bin interessiert«, sagte Andrews. »Also, was würde das kosten?«

»Nun ja«, erwiderte Miller. »Eigentlich hatte ich nicht vor, dieses Jahr noch loszuziehen.« Er trommelte mit seinen kräftigen, blassen Fingern auf den Tisch. »Aber ich schätze, ich könnte ja mal drüber nachdenken.«

Charley Hoge hüstelte erneut und schenkte sich dann einen weiteren Fingerbreit Whiskey ins halb gefüllte Glas.

»Bin gerade ziemlich blank«, sagte Miller. »Wer mitkäme, müsste also für alles aufkommen.«

»Wie viel?«, fragte Andrews.

»Und selbst wenn er es täte«, fuhr Miller fort, »müsste ihm klar sein, dass es trotzdem meine Jagd bleibt. Daran ist nicht zu rütteln.«

»Kapiert«, sagte Andrews. »Also? Wie viel?«

»Wie viel haben Sie denn, Junge?«, fragte Miller vorsichtig.

»Etwas über vierzehnhundert Dollar«, erwiderte Andrews.

»Und Sie würden natürlich mitkommen wollen.«

Andrews zögerte, dann nickte er.

»Und mit anpacken, meine ich. Beim Häuten helfen.«

Wieder nickte Andrews.

»Trotzdem bliebe es meine Jagd, nur damit wir uns da nicht missverstehen«, sagte Miller.

»Schon klar«, sagte Andrews.

»Tja, da ließe sich wohl was machen«, sagte Miller, »wenn Sie für den Trupp und für die Verpflegung aufkommen.«

»Was würden wir brauchen?«, wollte Andrews wissen.

»Wir brauchen einen Wagen samt Gespann«, erwiderte Miller bedächtig. »Gewöhnlich nimmt man dafür Mulis, aber Mulis brauchen Korn. Ochsen finden auf dem Hin- und Rückweg selbst ihr Futter und können genauso schwere Lasten ziehen. Sie sind langsam, aber wir hätten ja keine Eile. Haben Sie ein Pferd?«

»Nein«, sagte Andrews.

»Dann müssen wir Ihnen ein Pferd besorgen, und sicher auch für den Häuter, wer immer das sein wird. Können Sie schießen?«

»Mit der Pistole, meinen Sie?«

Miller lächelte gequält. »Wer bei Verstand ist, hat für diese kleinen Dinger nichts übrig«, sagte er, »es sei denn, er will sich erschießen lassen. Ich rede von einem Gewehr.«

»Nein«, sagte Andrews.

»Sie sollten sich ein kleines Gewehr zulegen. Und ich brauche Pulver und Blei – sagen wir eine Tonne Blei und fünfhundert Pfund Pulver. Was übrig bleibt, geben wir zurück. In den Bergen leben wir von dem, was die Natur hergibt, Proviant benötigen wir also nur für die Hin- und Rückreise. Ein paar Säcke Mehl, zehn Pfund Kaffee, zwanzig Pfund Zucker, zwei Pfund Salz, einige Schinkenhälften, zwanzig Pfund Bohnen. Außerdem brauchen wir Kessel und ein paar Werkzeuge. Ein bisschen Korn für die Pferde. Fünf-, sechshundert Dollar sollten dafür mehr als genug sein.«

»Das ist fast die Hälfte von meinem Geld«, sagte Andrews.

Miller zuckte die Achseln. »Es ist eine Menge Geld, aber Sie werden auch viel verdienen.

Auf einen ordentlichen Wagen können wir an die tausend Häute laden, und die allein bringen um die zweitausendfünfhundert Dollar. Bei einer guten Jagd können wir die übrigen Felle den Winter über in den Bergen lassen und sie im Frühjahr holen. Ich kriege sechzig Prozent, Sie vierzig. Ich nehme ein bisschen mehr als sonst, aber es ist schließlich auch meine Jagd; außerdem kümmere ich mich um Charley hier. Sie sind für den anderen Häuter verantwortlich. Nach unserer Rückkehr sollten Sie Wagen und Gespann etwa für den Preis verkaufen können, den Sie dafür bezahlt haben; Sie kommen also dabei ganz gut weg.«

»Ich gehe nicht mit«, sagte Charley Hoge. »Das ist das Land des Teufels.«

Miller erklärte gelassen: »Charley hat seine Hand in den Rockies verloren; seitdem mag er die Gegend nicht mehr.«

»Eis und Höllenfeuer«, sagte Charley Hoge. »Das ist nichts für uns Menschen.«

»Erzähl Mr. Andrews, wie du deine Hand verloren hast, Charley«, sagte Miller.

Charley Hoge grinste hinter seinem kurzen Zauselbart und schob beim Reden den Handstumpen über den Tisch auf Andrews zu. »Miller und ich waren jagen drüben in Colorado, als uns der Winter überraschte. Wir lagerten kurz vor den Bergen auf einer Anhöhe, da zog ein Blizzard auf. Miller und ich wurden getrennt, und ich bin auf dem Fels ausgerutscht, mit dem Kopf aufgeschlagen und war dann ohne Sinn und Verstand. Keine Ahnung, wie lange ich so gelegen habe. Als ich wieder zu mir kam, tobte der Blizzard noch immer, und ich habe Miller rufen hören.«

»Fast vier Stunden habe ich nach Charley gesucht«, warf Miller ein.

»Ich muss beim Sturz einen Handschuh verloren haben«, fuhr Charley fort, »jedenfalls war die Hand nackt und steif gefroren. Aber sie fühlte sich nicht kalt an, juckte nur ein bisschen. Ich rief nach Miller, und er kam und hat für uns in den Bergen einen Unterschlupf gefunden. War sogar trocknes Holz da, das wir anzünden konnten. Ich besah mir meine Hand, und die war blau, richtig leuchtend blau. Hatte so was noch nie gesehen. Als es warm wurde, fing sie an, wehzutun, dabei hätte ich nicht sagen können, ob sie sich wie Eis oder wie Feuer anfühlte; später lief sie rot an, rot wie ein schickes Halstuch. Der Blizzard hörte nicht auf, und wir saßen zwei, drei Tage fest. Dann wurde die Hand wieder blau, fast schwarz.«

»Und sie fing an zu stinken«, sagte Miller, »also wusste ich, sie musste amputiert werden.«

Charley Hoge lachte mit heiserem Schnauben. »Immer wieder hat er gesagt, sie müsse ab, aber ich wollte nichts davon wissen. Fast einen halben Tag haben wir uns deshalb gestritten, bis ich irgendwann mürbe wurde, aber ich hätte nie nachgegeben, wenn ich nicht so müde gewesen wäre. Also habe ich mich zurückgelehnt und ihm gesagt, er soll lossäbeln.«

»Du meine Güte«, sagte Andrews, die Stimme kaum mehr als ein Flüstern.

»Es war nicht so schlimm, wie Sie jetzt vielleicht denken«, sagte er. »Die Hand tat bereits dermaßen weh, dass ich das Messer kaum gespürt habe. Und als er auf den Knochen stieß, wurde ich ohnmächtig, und dann war das Ganze nicht mehr so schlimm.«

»Charley hat nicht aufgepasst«, sagte Miller. »Er hätte auf dem Fels nicht ausrutschen dürfen. Seither hast du immer aufgepasst, stimmt's?«

Er lachte. »Stimmt. Seither passe ich mächtig auf.«

»Sie verstehen also«, sagte Miller, »weshalb Charley Colorado nicht mag.«

»Mein Gott, ja«, sagte Andrews.

»Aber er kommt mit«, fuhr Miller fort, »selbst einhändig führt er ein Lager immer noch besser als die meisten.«

»Nein«, erwiderte Charley. »Ich komme nicht mit. Diesmal nicht.«

»Keine Sorge«, sagte Miller. »Um diese Zeit ist es da oben fast noch warm; vor November fällt bestimmt kein Schnee.« Er schaute Andrews an. »Er ist dabei; wir brauchen also nur noch einen Häuter, und wir brauchen einen guten, weil wir Sie noch anlernen müssen.«

»In Ordnung«, sagte Andrews. »Wann brechen wir auf?«

»Wir sollten die Berge etwa Mitte September erreichen; dann ist es da oben kühl, und die Felle dürften genau richtig sein. Also ziehen wir in gut zwei Wochen los. Zwei Wochen, um hinzukommen, eine Woche bis zehn Tage für die Jagd, dann noch mal zwei Wochen für die Rückkehr.«

Andrews nickte. »Was ist mit dem Gespann und dem Proviant?«

»Besorg ich in Ellsworth«, sagte Miller. »Ich kenne da wen, der hat einen brauchbaren Wagen, und Ochsen wird man dort ebenfalls kaufen können. Ich hole auch gleich die Vorräte, weil sie da billiger sind. In vier, fünf Tagen bin ich zurück.«

»Sie treffen also alle nötigen Vorkehrungen«, sagte Andrews.

»Ja, überlassen Sie alles mir. Kümmern Sie sich nur um ein gutes Pferd und eine Büchse. Ich besorg uns auch noch einen Häuter.«

»Wollen Sie das Geld jetzt?«, fragte Andrews.

Miller verzog die Mundwinkel zu einem angespannten Lächeln: »Sie sind ein Mann von schnellen Entschlüssen, nicht wahr, Mr. Andrews?«

»Kann man so sagen.«

»Francine«, fuhr Miller fort, »darauf brauchen wir noch einen Drink. Bring uns mehr Whiskey – und für dich auch was.«

Francine sah kurz zu Miller hin, dann zu Andrews; und ihr Blick blieb auf Andrews ruhen, als sie sich erhob und vom Tisch entfernte.

»Darauf genehmigen wir uns einen Schluck«, sagte Miller, »und anschließend können Sie mir das Geld geben. Damit ist es dann abgemacht.«

Andrews nickte. Er betrachtete Charley Hoge und schaute dann über ihn hinweg; die Hitze, aber auch die Wärme des Whiskeys, den er getrunken hatte, machten ihn schläfrig; durch seine Gedanken trieben Bruchstücke von dem, was Miller soeben über jenes Bergland erzählt hatte, zu dem sie aufbrechen würden; und diese Bruchstücke glitzerten, drehten sich